

# Carl Ulysses von Salis-Marschlins [Fortsetzung]

Autor(en): **Salis-Marschlins, Meta von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische  
Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1922)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396273>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Carl Ulysses von Salis-Marschlins.

Von Fräulein Dr. Meta von Salis-Marschlins, Basel.

(Fortsetzung.)

Aus C. Ulyssens Aufzeichnungen über seine  
Deportation.

„Ich will mich nicht aufhalten bei den Lebensgefahren, den Plünderungen, den Mißhandlungen, die ich und meine Familie in den ersten Tagen des Einzugs der Franken in Bünden ausgestanden haben, auch nicht den Verlust herrechnen, den ich durch die unaufhörlichen Lieferungen und Einquartierungen erlitten habe... Allein da ich hoffen durfte, das Schrecklichste überstanden zu haben, hub erst die größte Verfolgung an.

Den 29. Merz [1799] erschien der Präfekt mit drei anderen Personen, worunter sich der Bürger Jost von Zizers befand, und zeigten mir einen Befehl von der provisorischen Regierung Bündens vor, das Vermögen meines Oheims und das meinige zu sequestrieren. Auch kein Wort stand darin, warum, und ich war weder angeklagt, verhört, noch überwiesen worden. Alle meine Bücher und Schriften wurden weggenommen, mein Silberzeug weggeführt, alles, sogar die Viktualien, Kleidungsstücke und Mobilien, inventiert und das meiste versiegelt. Nur was meiner Frau gehörte, sollte unberührt gelaßen werden, doch wurde auch von ihren Sachen und Kostbarkeiten weggeführt, ob man es gleich anzeigte. Mit Mühe erhielt man soviel von den Viktualien zurück, als eine starke Haushaltung, die noch überdies mit großen Einquartierungen überladen war, bedurfte.

Den 31. Merz wurde in den Kirchen der Gegend der Schuldenruf sowohl über meinen Oheim, als über mich publicirt. Da mein Oheim geflohen war, so schrieb man den Ruf, der ihn betraf, der Flucht zu. Wie man aber einen solchen Ruf über mich konnte ergehen laßen, das wolte und konnte kein Mensch begreifen. Ich war da, hatte mich seit langer Zeit zu gar keinen Geschäften mehr brauchen laßen, war nur meiner Haushaltung vorgestanden, hatte mich nur mit meinem Beruf und in der Zwischenzeit mit meinen Lieblingswißenschaften abgegeben, mich beinahe nie von Haus entfernt... Doch nicht genug. Den 2. April Abends um 4 Uhr komt der in meinem Hause einquartierte Hauptmann zu mir und kündigt mir meinen Arrest

an, und daß ich sogleich auf Zizers müße transportirt werden... Unter einer starken Bedeckung bringt man mich auf Zizers, und nachdem ich dort eine gute Weile auf dem öffentlichen Plaz nebst andern Unglücksgefährten ... gewartet hatte, führte man uns zu einem unter dem Dorf stehenden alten Thurm, der Schelmenthurm genannt, wo man uns in ein Loch hinein warf, zu dem man nur über eine 22sprößige Leiter herunterkommen konnte. Ein wenig Stroh war unser Lager. Die Leiter wurde hinaufgezogen, und eine Fallthür zugeworfen und verrammelt... Neue Opfer wurden nach und nach zu uns geführt, bis die Anzahl auf 13 gestiegen war. Kein Stück Brod, kein Tropf Wasser, nicht einmal noch ein wenig Stroh, um welches die halberfrorenen baten, wurden gereicht. So litten wir bis am Morgen um 9 Uhr, als wir wieder aus dem Thurm heraufgehohlt und mit der kalten Entschuldigung, es seye ein Irthum geschehen, in ein großes Zimmer geführt wurden. Von Zizers wurden unser 15 zwischen einer doppelten Reihe Grenadiers, zu Fuß und unter dem Rühren der Trommel nach Chur aufs Rathaus in eine Stube gebracht, wo man uns Tags darauf so einsperrte, daß es nicht einmal erlaubt war, seine Nothdurft außert dem Zimmer zu verrichten. Von Chur wurden wir unter der Begleitung einer starken Partie Militairs ... auf Aarburg in die Festung geführt. Der Wahrheit zur Steuer muß ich sagen, daß wir von den französischen Offiziers höflich behandelt wurden; nach derselben eigenem Geständnis hatten wir das harte in der Behandlung einzig und allein unsren Landsleuten zu danken. Auf der ganzen Reise betrugten sich sowohl die Franken als die Schweizer wohl gegen diesen Transport<sup>32</sup>. ...

Am 28. April langten endlich die drei letzten Geiseln an und nun waren ihrer 61 beieinander, unter welchen ein Greis von 76 Jar, andere von 70, 12 von 60—69 Jahren. ... Einige sind Landleute, die man vom Pfluge wegnahm, der sie und die Ihrigen allein erhält. ... Einen ganzen Monath lang hielt man sie in Aarburg gefangen, als auf einmal der Befehl zur weitem Transportierung auf Befort in Frankreich anlangte. Nichts half ein dringendes Schreiben, welches die ganze Gesellschaft an das Helvetische Directorium abließ, in welchem man, wo nicht unsere

<sup>32</sup> Ein erster Transport war unterwegs dem Gespött der Jakobiner ausgesetzt gewesen.

Befreiung selbst, doch wenigstens die Erlaubnis begehrte, daß verschiedene Kranke in Aarburg bleiben dürften. Man antwortete nicht einmal. In einem Tage, nemlich den 13<sup>ten</sup> Maj, mußte man von Aarburg bis Hüningen wandern, und da einige von den ärmern nicht im Stande waren, sich Fuhrwerk anzuschaffen, also zu Fuße gehen. Wenn sie wegen dem regnichten Wetter und der abscheulichen Straße sich aufhalten mußten, so wurden sie mit Drohungen, ja sogar mit Schlägen weiter getrieben. Die zahlreiche Bedeckung bestand aus schweizerischen Soldaten. In Hüningen wurden sie auf dem Plaze von einer Menge Soldaten umringt, mit Schmähungen und abscheulichen Drohungen von Fusilladen überhäuft und bis ins Quartier begleitet. Nur einige edelgesinnte fränkische Offiziere ... wußten das Volk zu beruhigen, indem sie die Wahrheit erzählten. Gleich nach dem Essen am nächsten Morgen mußten sie auf Altkirch fahren... Den folgenden Tag, als den 15. Mai, erreichten sie Befort, wo sie sogleich aufs Schloß gebracht wurden, in welchem sich schon 18 Solothurner Geiseln befanden. Man wies ihnen elende Casemenzimmer an ... mit Mühe und theuer genug richteten sie sich mit dem Essen und den Betten ein. Überdies wurden sie gleichwie in Aarburg sehr streng gehalten. Keiner durfte einen Fuß auf den Hof setzen, verschweige dann in die Stadt, oder spazierengehen; alle Briefe, die sie bekamen, wurden geöffnet, alle die sie nach Hause schrieben, mußten offen dem Commandant hingesendet werden und die wenigsten erreichten das Ziel ihrer Bestimmung. Den 23<sup>ten</sup> Maj unterlag einer ihrer Unglücksgenossen allen ausgestandenen Beschwerden. ... Einen Monath beinahe dauerte der Aufenthalt in Befort, denn erst den 11<sup>ten</sup> Juni brachen sie von da auf, um aufs Schloß St. André ob Salins in der Franche Comté gebracht zu werden. Beim Weggang aus dem Schloße hatte man die Schamlosigkeit, sie zu durchsuchen, ob sie keinerlei Gewehr bei sich versteckt hätten. In ziemlich schlechten Karren, unter der Aufsicht von 16 Jägern, brachte man sie bis L'isle sur Doubs, wo man müde Greise, kränkliche Leute und arme abgemattete Fußgänger in eine entheiligte Kirche einsperrte, die die Nacht auf etlichen Strohhalm, einige auf Bänken oder gar auf dem steinernen Boden zubringen mußten. Den 12<sup>ten</sup> Junius erreichten wir Baume les Dames, wo wir Menschen antrafen und als Menschen be-

handelt wurden. Den 13<sup>ten</sup> empfing man uns desto schlechter in Besançon, man sperrte uns in Casernen ein, gab uns nicht einmal Betten und erlaubte nicht, daß Freunde zu uns kamen, oder wir zu ihnen gehen durften. Den 14<sup>ten</sup> endlich langten wir in Salins an. Niemals werden die unglücklichen Bündner Geiseln der Regierung und den Bürgern in Salins vergessen, wie menschlich sie mit ihnen umgingen, ohne doch ihre Pflicht zu verletzen und dieses solange sie hier sind...

Am 10. August wurde das Fest der Schweizer-Ermordung gefeiert. Vor unsrem Schloß wurden fünf Kanonenschüsse abgefeuert, währenddem die Municipalität mit der Musik in der Stadt herumzog, am Abend war Feuerwerk.

Antwort des Hrn. Podestat Wassali an seinen [nach Inspruk deportierten] Sohn Daniel Wassali. Salins, den 10<sup>ten</sup> Augst 1799. „Dein Brief vom 27<sup>sten</sup> vorigen Monats ist mir den 9<sup>ten</sup> dis hier richtig zuhanden gekommen. Freilich hat uns leider, dich und mich das gleiche unangenehme Schicksal getroffen. Man mus aber die zweite Aushebung als eine natürliche Folge der ersten um so mehr ansehen, da derlei Entfernungen von Landsleuten bis dermal bei uns unbekant gewesen und ich und meine Gesellschaft von dem Verhängnis bestimmt waren, einen solchen beispiellosen Auftritt unserm Vaterland zu liefern.

Ohne Zweifel hat es das Ansehen, daß unsere hiesige Befreiung absichtlich von unsern bekanten Emigranten erschwehret werde. Wann sich diejenigen, die gegenwärtig so vieles von der Vereinigung zum Wohlseyn des Vaterlands reden, bei Anfang unserer Revolution nicht gewisse Handlungen erlaubt hätten, so wäre vermuthlich keinem Bündner das Schicksal zu Theil geworden, sich aus den Armen ihrer Familien und von ihren Hausgeschäften entrißen und entfernt von den Ihrigen zum höchsten Nachtheil ihrer häuslichen Angelegenheiten in fremde Länder versetzt zu sehen. Eine allgemeine Amnestie, davon du sprichst, kan lediglich von unserer Landesregierung, welche die Stimme des Volkes am besten kennen mus, in Überlegung gezogen, und was sie derselben gemäs findet, diesfalls erkannt werden. ... Ein jeder vernünftiger Mensch mus begreifen, das wir in unsrer gegenwärtigen Lage nichts dazu zu sagen haben und daß wir uns lächerlich machten, wenn wir glaubten, das man uns hierüber befragen würde. Daß unsere Rückkehr in unser Vaterland

unser alseitiger Wunsch seye, wird wohl niemand in Zweifel ziehen, die Mittel aber dazu müßen wir von der vorauswachen- den Vorsehung und von unsern Landesvorstehern erwarten und wir sind auch sicher, daß sie sich mit allem Eyfer dieses Endzwecks annehmen werden....“

Endlich ging das Schreiben an die Provisorische Regierung Bündens ab, und dem Hrn. Herk. Fischer, der sich dato in Neuchatel aufhältet, haben wir es zu danken, daß dies Schreiben ins Land kam....

Vom 18<sup>ten</sup> Augst an Gerüchte wegen Lecourbe. Mit welchem Schrekken sie uns erfüllten, kann man sich vorstellen. Endlich erhielten wir den 7<sup>ten</sup> 7<sup>bris</sup> zwei Briefe von Chur vom 20<sup>ten</sup> Augst, die wohl bekannten, daß die Franken bis Disentis vorgerückt waren, allein daß sie sich von da wieder zurückgezogen hätten. Die Pein, in welcher wir uns wegen unsern Familien und Häusern befanden ... ist nicht zu beschreiben, denn nur der Umstand, daß auch die Emigranten sich bei der Armee des le Courbe befänden, erfüllte uns mit Grausen und Entsetzen.

Am 6<sup>ten</sup> 7<sup>bris</sup>, als der Commandant Billot ins Schloß herauf gekommen war ... stellten wir ihm vor, daß, wenn wir unglücklicher Weise solten gezwungen seyn, in Frankreich zu überwintern, so würde es unmöglich sein, es hier auf dem Fort auszuhalten, und es gebe auch verschiedene arme Handwerker unter uns, die froh seyn würden, in der Stadt ihr Brod verdienen zu können. Er antwortete, daß weder er noch der Commandant in Besançon im Falle seyen, uns diese Erlaubniß zu geben, wir sollen aber ein kurzes Memorial an das Direktorium aufsetzen und dann werde sowohl er als der General in Besançon sich eine wahre Freude machen, es sogleich einzuschikken und uns desto mehr zu unterstützen, da während der ganzen Zeit, daß wir hier seyen, noch gar keine Klagen gegen uns eingekommen seyen... Das Memorial wurde von 58 der unsern unterschrieben und dem Commandanten den 20<sup>ten</sup> 7<sup>bris</sup> übergeben...

Den 3<sup>ten</sup> 9<sup>bris</sup> kam ein Brief von Paris vom Spr., welcher sagte, daß, seitdem Buonaparte gekommen sey, das Geschäft unserer Auslösung viel schwerer vor sich gehe...

Den 11<sup>ten</sup> ein zweites Schreiben an die Provisorische Regierung, weil das erste unbeantwortet blieb, abgesandt...

Den 28<sup>sten</sup> Briefe für die Konsuln und den Kriegsminister an Hptm. J. Capol in Paris eingeschlossen, der seine Dienste angeboten hatte... Auch schrieb mein Freund Thiebault, Agent du service à la Saline, für uns einen sehr dringenden Brief an den General Bouchet in Paris. ... Die Wirkung dieser Briefe war, daß bald darauf vom Minister ein Befehl kam, daß man alle Suisses in die Stadt hinunter gehen lassen sollte. Man weiß nicht, geschah es aus Versehen oder aus Vorsatz, kurz, anstatt uns ließ man nur die Solothurner Herren (die doch kein Memorial an den Minister eingegeben hatten) hinunter und wir mußten noch auf dem Fort bleiben, wo man sehr von Kälte litt. Man schrieb alsobald an Capol, der sich sogleich zum Minister begab und vorstellte, daß wir noch nicht in der Stadt seyen. Dieser verwunderte sich sehr, versicherte, er habe die Ordre schon vor einiger Zeit gegeben und verfügte das Nothwendige. ... Erst den 26<sup>sten</sup> 10<sup>bris</sup> kam die Nachricht uns zu Ohren, daß wir samt den zwei Appenzeller Geistlichen in die Stadt kamen. In einigen Tagen waren alle gut in der Stadt logirt, wo man uns auf das freundschaftlichste aufnahm.

Liebault, der Freund des Commandanten des Forts, der sich auch sehr unserer annahm in Paris und für unsere Befreiung arbeitete ... meldete, daß General Massena unser größter Feind sey und daß es auch Schweizer gebe, die gegen uns arbeiten...

Den 7<sup>ten</sup> Jenner 1800 kam ein Brief von General Bouchet, der meldete, daß die Solothurner frei erklärt seyen, daß aber in Ansehung unserer die beiderseitigen Generale eine Convention d'échanges treffen müßten, die hernach durch die schweizerische Regierung dem französischen Consul praesentirt werden müße. ... Den 16<sup>ten</sup> kam eine Antwort endlich von der Provisorischen Landsregierung. Sie weist uns von den eingehenden Zollgeldern 200 Lo<sup>d</sup>or an die Hrn. Dan. et Ambr. Maßner an, in verschiedenen Rimessen zu empfangen. ... Den 27<sup>sten</sup> kamen Briefe von Inspruck ... worin steht, daß der Prz. Carl die offizielle Erklärung auf Inspruck gesandt habe, Oestreich werde die Geiseln in Inspruck von dem Augenblick an losgeben, als diejenigen in Salins frei seyn werden. Er erlaube hiemit denjenigen in Inspruck, sich zu diesem Endzweck hin zu verwenden. .... Den 29<sup>sten</sup> Jenner kam ein Brief von Hptm. Fischer in Neuchatel ... welcher meldete, daß er herzlich gern den Umweg zum Haupt-

quartier des Prinzen Carl nehmen wolle, um demselben die Erklärung des französischen Ministers Eh bien je consens de trahir pour l'échange mitzuthellen, allein er müße ein Schreiben an obgedachten Prinz haben. Dieses wurde sogleich aufgesetzt. ... Lecourbe antwortete Salis-Sils auf dessen Brief, er schreibe General Moreau über gegenseitige Entlassung der Geiseln...“

Nun folgte noch ein unaufhörliches Hin und Her zwischen den einzelnen Regierungs- und Militärpersonen. Die Entlassung von Bavier in Innsbruck und die Rückkehr etlicher Emigrierter nach Bünden ließ auch von Frankreich ein Entgegenkommen erwarten.

„Den 3<sup>ten</sup> Merz am Morgen zwischen 8 und 9 Uhr sind der Bürgermeister Troll, Cantieni, Durizzi, Sprecher, Gasner, Heim und Dönz desertirt, ohne einem von ihren Cameraden etwas zu sagen. Erst am Nachmittag um 5 Uhr erfuhr man durch einen Brief, den Cantieni dem Courtin hinterlaßen hatte, diese Flucht. Sie wurde sogleich dem Commandant und dem Präsident angezeigt, welche uns am Morgen drauf zusammenkommen ließen, und indem sie uns (auf der Municipalität) ihr Leidwesen über diese Undankbarkeit gegen die Nachsicht, mit der man uns in der Stadt behandelt hatte, bezeugt hatten, forderten sie unser Ehrenwort von uns ab, daß wir uns nicht davon machen solten, und gaben den obern Behörden sogleich Bericht davon, von denen sie weitere Dispositionen abwarteten. Wir aber gaben indessen ein Memorial dem Präsidt. der Municipalität ein. ... Am 6<sup>ten</sup> Merz schrieb Capol, der preußische Gesandte<sup>33</sup> habe Talleyrand von sehr veränderter Gesinnung für die Geiseln gefunden, infolge von Berichten, daß die Patrioten und diejenigen, die den Grundsätzen der frz. Regierung anhängen, sowohl in Bünden als in Inspruck verfolgt und mißhandelt würden. Er könne sich nicht mit Versuchen zur Befreiung von Anhängern Oestreichs befassen. ... Zwischen dem 15<sup>ten</sup> und 25<sup>sten</sup> Merz bekamen wir Briefe von Capol, wovon die letztern versicherten, daß man in Paris beschlossen habe, uns die Flucht der sieben nicht entgelten zu machen, und dieß haben wir vermuthlich der günstigen Relazion der hiesigen Municipalität und der Departements-Regierung in Lons le Saunier, sowie der Verwendung des Preußischen Ministers und des Gen. Bouchet zu verdanken. Sprecher und

<sup>33</sup> de Sandoz.

Mont, die diese Evasion sehr früh erfahren hatten, thaten alles, was sie konnten, um uns enger einsperren zu machen. Eben diese haben durch ihre Machinationen verhindert, daß wir nicht sind mit den Solothurnern losgekommen, zu welchem der beste Anschein da war.

Ungefähr gegen das Ende des Merzen kamen endlich die 200 Ld'or an. ... Alles war zufrieden, die Spesen abzuziehen und das übrige unter die 53 zu vertheilen. ... Bouchet räth zu einem sehr kurzen Brief an Bonaparte, wozu auch Barthelemy stimme... Ende April befürwortete der Prefekt in Lons le Saunier ein Memorial an den 1. Consul...

Den 7<sup>ten</sup> Maj Abends um 9 Uhr erfuhren wir von den Obrigkeiten in Poligny, daß Bonaparte den Tag oder den andern darauf durch Poligny auf Genf fahren würde. Wir sandten darauf am Morgen früh Salis-Sils, Planta<sup>34</sup> und Suarz dahin, um bei ihm selbst um unsere Freiheit anzuhalten und im Fall ein Memorial zu überreichen. Um 12<sup>3/4</sup> Uhr den 8<sup>ten</sup> paßirte er wirklich und unsere Herren benützten den Augenblick, drängten sich zur Kutsche hin, da er gar nicht auszusteigen im Sinn, und nur Pferde zu wechseln hatte, fragten von den drei Kutschen in der ersten dem ersten Consul nach, der dann zur hohen Kutsche den Kopf hinaus rekte. Weil er sehr eilte, so übergab man ihm die Supplique, und auf seine Frage, wer die Herren seyen, antwortete man ihm, die Deputirten der Otagés Suisses zu Salins. Er fragte die Nahmen, die ihm gesagt wurden, wolte auch wissen, ob es der nehmliche Planta sey, den er in Mayland gesprochen. Auch fragte er, ob die Geiseln gut in Salins seyen, worauf man antwortete, Sehr gut, doch wünsche man über alles die Freiheit. Er antwortete darauf etwas, als aber auf einmal ein Dragoner zu Pferd kam und sich zwischen die Kutsche und unsere Herren stellte. Auf die Frage, waß man den Commitenten für eine Antwort zu geben habe, sagte er Eh bien, je verrai, und fuhr fort. Niemand in Poligny hatte das Schicksal, mit ihm zu reden, als unsere Herren, obgleich sehr viele diese Absicht gehabt hatten. ... Den 16<sup>ten</sup> Maj gaben wir dem Prefet Nachricht von unserer Unterredung mit Bonaparte....

Es ereignete sich nun nichts mehr wichtiges bis zur Desertion des Schwagers Herkules, des Hauptm. Salis-Jenins und

<sup>34</sup> Florian.

des Landammann Zarn. Es wurde alsobald beschlossen, an den bekanten Freund in Paris zu schreiben, um zu verhindern, daß die Zurückgebliebenen wegen dieser Flucht leiden müßten. ... Den 5<sup>ten</sup> Julius kam eine Antwort von Paris. „Ungefähr vor vier Monaten schrieben Sie mir den ersten Brief, den ich mich beeilte, dem Minister des Auswärtigen zu übermitteln, indem ich ihm die Sache angelegentlich empfahl. Er antwortete mir in einer Weise, die mich nicht hoffen ließ, Ihren Austausch bald erfolgen zu sehen. Als Ihr Hr. Vater mir einige Zeit nachher über denselben Gegenstand schrieb, schien mir sein auf die von ihm Frankreich geleisteten großen Dienste gestützter Brief derart zu sein, daß ich meine Schritte beim Außenminister erneuerte. Man antwortete mir, die Angelegenheit gehe diesen Minister nicht mehr an, sie hänge von nun an nur vom Kriegsminister ab. Als bald schrieb ich dem Bürger Carnot einen ausführlichen Brief, in dem ich ihm vorschlug, von den Consuln den Bürger Bacher auffordern zu lassen, auf der Stelle den allgemeinen Austausch der bündnerischen Geiseln in Salins und Inspruck vorzunehmen. Ich habe ihm meinen Brief persönlich gebracht und übergeben, um Gelegenheit zu haben, ihm meine lebhafteste Teilnahme an dieser Reclamation zu bezeugen. Als ich vor einigen Tagen Ihren zweiten Brief erhielt, wiederholte ich mein Drängen beim Kriegsminister, der mir am 8<sup>ten</sup> Messidor folgende Antwort, deren Original ich Ihrem Hrn. Vater sende, erteilte: „Die Consuln haben das Geschäft der Bündner Geiseln schon einmal verschoben. Bei veränderten Umständen habe ich vor, einen neuen Bericht über den Gegenstand abzufassen. Ich werde mir's angelegen sein lassen, Ihnen den Entscheid zukommen zu lassen. Verlassen Sie sich auf die Aufrichtigkeit der Gründe, die mich zu wünschen veranlassen, Sie ganz zu befriedigen...“<sup>35</sup>“

Hier brechen C. Ulyssens Tagebuchvermerke, von denen nur ein Teil wiedergegeben wurde, ab. Zur Ausfüllung des Bildes dienen anderweitige Äußerungen von ihm und den Seinigen. So heißt es in der Einleitung zum 3. Band der „Bildergalerie“ seines Vaters über das letzte Zusammentreffen mit diesem bei dem Transport nach Aarburg im April 1799: „Nur eine Viertelstunde ward mir vergönnt, bey meiner Durchreise [in

<sup>35</sup> Übersetzung.

Zürich] mit meinem Vater und Schwestern zuzubringen, und zwar im Beysein der rohen Wächter, die ihn stets verfolgten. Diese Zusammenkunft läßt sich eher denken als schildern.“ — Anfangs Mai kamen die Silberkisten, das Taufgeld seiner Kinder, die Schlüssel zu Bibliothek und Naturalienkabinett, von der französisch gesinnten Deputation am 23. März nach Chur geschafft, durch General Hotzes Vermittlung nach Marschlins zurück. —

Auf dem Fort St. André war die Lindenallee auf dem Walle sein Lieblingsspaziergang, wo er „oft wandelte, meinem und meiner Unglücksgefährten Schicksal nachsinnend“<sup>36</sup>. Am 16. Dezember schreibt er an Perpetua aus Salins von „gefühlvollen Menschen, die uns unser Unglück so viel als sie nur dürfen, erleichtern“. Drei Monate habe er in Frankreich gebraucht, um sich zu fassen. Am 15. Februar 1800 berichtet Ursula aus Chur von der Mißernte des Vorjahres, beifügend: „was noch gewachsen ist, haben die Russen gefressen“. Am 1. März schreibt Anna Paula aus Marschlins, ihr einziger Trost während der überstandenen Gelbsucht waren ihr Vater und ihr Bruder Johann Ulrich. Letzterer ging eigens nach Chur, um Dr. Raschèr zu vermögen, die verlassene Kranke zu betreuen. Das Bäbeli spreche jeden Morgen im Bettchen von ihm. In Marschlins „lebt Alles auf unsere Kosten“. Am 19. April urteilte sein Schwiegervater, Anna Paula sei durch das im Jahre 1799 Erlittene minder furchtsam geworden als sonst ihr Geschlecht.

Als dann nach nervenzerreibenden Hoffnungen, die durch Enttäuschungen ohne Zahl abgelöst worden, die Geiseln von Salins am 5. September endlich nach St. Gallen verbracht waren, — was hatte Marschlins unterdes wieder erlitten, sollten Carl Ulysses und die Seinen noch durchmachen, bis er sein Heim betreten konnte! An demselben 13. Juli, an welchem sein Vater von Chur geflohen, überfielen französische Soldaten, ohne jede Begleitung von Offizieren, die unglücklichen Schloßbewohner; Anna Paula flüchtete mit Joh. Rudolf ins obere Pächterhaus, abends nach Igis und Zizers und am folgenden Tag zu Ursula nach Chur, bis ein Offizier mit sechs Husaren Schutz gewährte. Die Base in Salenegg trug in ihr Tagebuch ein: „in Marschlins ist noch ärger als das vorige Mal geplündert worden“. Mit der

<sup>36</sup> Streifereyen durch den franz. Jura, II. Teil, S. 13.

Einsetzung des Präfekturrats durch Lecourbe verbesserte sich die Lage keineswegs. Zwar erhielt Anna Paula einen Paß zur Fahrt nach St. Gallen, konnten sich die langgetrennten Gatten im September eine Woche lang wieder angehören, der Vater sein Töchterchen umarmen, aber einen Urlaub, zu Hause zum rechten zu sehen, erhielt er noch lange nicht, und als er ihn erlangt hatte, geschah eine Verwechslung der Schwäger und es war Gubert von Seewis, dem er zugute kam. Anna Paula fand rückkehrend eine Einquartierung eben abgezogen, eine neue schon bevorstehend. „Man ist nur auf uns“, schrieb sie nach St. Gallen. Ihre Pferde brauche man zu Tode, sie habe sie kaum für die nötige Ruhepause nach der Rückfahrt verweigern können. Ihr Vater belobte am 4. Oktober abermals ihre erstaunliche Tüchtigkeit bei ihrer vor allen andern bedrückten Lage. Sie aber mußte am 11. die „immerwährende Verfolgung von Marschlins“ beklagen und vorschlagen, die Pferde abzuschaffen, und Schwager Gubert, dessen Urlaub verlängert wurde, bestätigte am 6. Dezember, daß die in Marschlins Einquartierten oft sehr böse Leute seien, weshalb er bei wiederholter Anwesenheit einen Offizier zur Rede stellte. Joh. Rudolf berichtete im November von 54 Personen in einer Woche. Kein Wunder, daß die arme Frau in den ersten Tagen von 1801 C. Ulyssen schrieb, sie finde nur bei ihm Trost, und seine Heimkehr mehr und mehr ersehnte! Gleichzeitig konnte ihm der Schwiegervater wenig Aussicht auf Erfolg für einen Protest gegen die von einigen der schlimmsten Feinde des Ministers angehobene gerichtliche Bedrängnis in Sachen von Schuldforderungen an diesen versprechen. Den Drucker Berthold in Marschlins, der sich zu einem Officier de correspondance herausgemausert hatte, hoffte er bleibend von dort entfernt. Die Einstellung von Meiern an Stelle der bisherigen Gutsverwaltung war von St. Gallen aus sehr erschwert; die fernere Gestaltung des Lebens der verwaisten Schwestern, die nach des Vaters Tod nicht in Zürich bleiben konnten und nach Hermhut strebten, trugen zu seinen Sorgen bei; Bruder Joh. Rudolf übertrieb nicht, wenn er am 3. Februar seufzte: „Wir sind fast mit allem ausgekommen von den so vielen Plünderungen und Einquartierungen ... man sauget uns das Blut aus mit Schatzungen.“ Demgegenüber wie verhielt sich C. Ulysses? Am 7. November 1800 bemerkte Ursula, er habe

recht getan, sich „nicht wie andere heraufzustehlen“. Darauf bezüglich schrieb er selber an Regierungsstatthalter Ulrich in Zürich am 13. Dezember, zwölf meist ärmere Mitgeiseln seien von St. Gallen nach Haus entwichen, wo sie unbeanstandet frei umhergingen. Dies möchte wohl ein Anschlag der Feinde sein, um die andern festhalten zu können. Wie nun helfen, *ohne daß jene Armen geschädigt würden?* Am 2. hatte er Perpetua beschieden, wenn sie auch bezweifle, daß eine eingegangene Rechnung ihre Richtigkeit habe, „wenn man das Gegentheil nicht beweisen kann, ist besser Unrecht leiden als Unrecht thun“. Und wie er am 19. März 1800 noch in Salins Ursula mitteilte, er müsse für sieben seiner Hochgerichtsgenossen sorgen, „weil sonst niemand für sie gutschprechen wollte“, so war er die ganze Zeit, inmitten seiner Kümernisse und berechtigten Zweifel an der Reinheit von mancher wirkenden Hand, bemüht zu helfen und sich persönlich für Andere einzusetzen, die Unrecht erlitten und keine Vertreter fanden. An jeder Stelle, von der ein Einspruch Erfolg versprechen konnte, wandte er seine Fürsprache für die Gemeinde Zizers, als im Herbst 1800 die erpresserischen Forderungen des Jost und Schatz durch Jostens Reise nach Paris durchgesetzt zu werden drohten. Im Herbst 1801 war es erreicht, daß der Anspruch von höchster Stelle aus annulliert wurde und die Privatrache Einzelner wenigstens hier nicht auf ihre Kosten kam.

Die Einkehr in Freund Girtanners Bücherstube, die Aufnahme bei Frau Unterbürgermeisterin Locher, die schon seinen Vater in St. Gallen vor den Anschlägen gewisser Herren erfolgreich beschützt hatte, bildeten dort die Oasen in des Vielgeprüften Verbannungszeit. Am 16. Februar 1801 traf er dann wirklich mit Schwager Vinzens von Sils zu Fuß in Marschlins ein. Seine Frau hatte „Unendliches ausgestanden“, sein kleiner Junge bedurfte einer festen Hand; der Viehstand war vernichtet, sämtliche Türen zerschlagen, die Öfen unbrauchbar; Verwüstung grinste aus allen Ecken. Am 17. März schrieb er den Schwestern in Zürich: „Ein schreckliches Elend herrscht in Bünden“, und welche Gefühle ihn bewegten, als ihm der gute Thiebault aus Salins am 15. April von des Generals und aller dortigen Freunde Freude über seine Ankunft zu Hause schrieb, läßt sich abermals „eher denken, als schildern“.

---